

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Wohlthäter der Menschheit**

**Arnim, Theodor**

**Leipzig, 1887**

Edward Jenner, der Urheber des heute angewendeten Impfverfahrens, und andere Bekämpfer der schlimmsten Menschenvertilger.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6669**



Geißelbrüder aus der Zeit des „Großen Sterbens“.

**Edward Jenner,**  
 der Urheber des heute angewendeten Impfverfahrens,  
 und andere  
 Bekämpfer der schlimmsten Menschenvertilger.

Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.  
 I. Petri 4, 10.

**Die großen Weltseuchen.**

Völkerkrankheiten, welche durch ihre Ansteckung so gefährlich werden, haben schon in grauer Vorzeit gräßliche Verheerungen unter Menschen und Tieren angerichtet, wie die ältesten geschichtlichen Urkunden, darunter auch die Bibel, berichten.

Das „Große Sterben“, die Pest auch der Schwarze Tod genannt, jene fürchterliche Menschenvertilgerin, ist im Jahre 542 n. Chr. vom Morgenlande nach dem Abendlande eingewandert und hat damals während eines halben Jahrhunderts Europa durch ihr Wüten entvölkert. Auch im Mittelalter ist sie im Gefolge der von ihren Pilgerzügen und Kämpfen gegen die Mohammedaner heimkehrenden Kreuzfahrer noch öfter, bald mehr, bald weniger heftig aufgetreten. Grausige Verwüstungen richtete der morgenländische Würgengel im vierzehnten Jahrhundert auf seiner Wanderfahrt von Konstantinopel nach allen Ländern des Mittelmeeres und durch die Krim zum hohen Norden bis nach Island und Grönland an.

Das „Große Sterben“ begann in Deutschland im Jahre 1310 und währte sieben Jahre lang. Eine große Anzahl Dörfer und viele Städte starben gänzlich aus. In der Mitte des Jahrhunderts erschien die Krankheit zum zweitenmal und wütete mit kaum verminderter Heftigkeit unter Menschen und Tieren. In vielen Gegenden blieben die Toten auf den Straßen liegen; herrenlos irrten die Haustiere auf unbestellten Äckern umher. In London wurden 90 000, in Paris 50 000, in Straßburg 16 000, in Erfurt 16 000, in Lübeck 9000 (in einer einzigen Nacht 1600), in Danzig 13 000 Einwohner hinweggerafft, Schleswig verlor vier Fünftel seiner Bevölkerung, in Wien erlagen 4000 Menschen, es starben während drei Monaten täglich 700 bis 800 und zur Zeit der höchsten Höhe einmal an einem einzigen Tage 1400 Bewohner. So ging es fünf Jahre lang, von 1348—1353, worauf ein noch stärkerer Ausbruch der entsetzlichen Seuche erfolgte. Zu der Zeit geschah es, daß auf einer Kirchenversammlung fünf Kardinäle und hundert Bischöfe an dieser Krankheit starben. Man warf ihre Leichen, wie die der Gestorbenen aus andern Ständen, zu den Fenstern hinaus und ließ sie auf der Straße liegen.

Zum drittenmal trat die Pest im Jahre 1367 auf und wüthete bis 1374. — Nach Berechnung zeitgenössischer und späterer Geschichtschreiber raffte die Krankheit den dritten Teil der europäischen Bevölkerung hinweg.

Die Priesterschaft sah in dem sogenannten „Schwarzen Tod“ einen Strafboten Gottes und sie verkündete das gänzliche Aussterben des Menschengeschlechts. Auffallend ist es hierbei allerdings, daß sie die Gaben, die ihr von vielen Seiten geboten wurden, annahm, wiewohl sie doch, wenn ihre Prophezeiung Wahrheit geworden wäre, der Gaben auch nicht mehr bedurft hätte. Das ärztliche Dazwischentreten ward von der Geistlichkeit als einen Eingriff in den göttlichen Willen angesehen. So kam es, daß die Menschen jede Vorsichtsmaßregel verschmähten, was zur Folge hatte, daß die Krankheit nur um so verheerender um sich griff. Schwererkrankte schleppten sich in die Kirche und beteten mit den Gesunden vor den Altären; an feierlichen Umzügen nahmen solche Kranke ebenfalls teil, und so waren nicht selten die Wege von Toten und Sterbenden gezeichnet. Unbegraben blieben an vielen Orten die Leichen liegen, an andern warf man sie ins Wasser.

Es verbreitete sich die Krankheit durch die Verpestung der Luft und des Wassers immer weiter und die Verpestung der Gemüter durch Aberglauben trug mit die Schuld an dem langen Andauern der Krankheit; ein dumpfer Wahn hatte in den Menschen fast den letzten Funken Vernunft verlöscht.

Den entsetzlichen Jammer verschlimmerte noch ein greulicher Wahn. Man gab sich dem Glauben hin, daß die Juden an dem herrschenden Elend schuld seien; sie hätten, meinte man, aus Feindschaft gegen die Christen die Brunnen vergiftet. An andern Orten dagegen behauptete man dasselbe von den Totengräbern, denen es darum zu thun sei, ihre Einnahmen zu erhöhen. In vielen Orten Schlesiens, so z. B. zu Frankenberg, fiel diesem thörichten Wahn eine große Anzahl völlig Schuldloser zum Opfer. Die Frau des Totengräbers sollte Giftpulver gestreut und durch ihre Zauberkünste den fürchterlichen Gast längere Zeit an jenem Orte festgehalten haben. Diese sinnlose Ausgeburt des Hasses brachte die Unglückliche samt ihren Brüdern und andre Schuldlose in die Flammen. — Man war mit dem Totschlagen der Beschuldigten, namentlich der Juden gar schnell bei der Hand!

Um den Schrecken vollständig zu machen, geschah es, daß die Häuser, in denen eine Person erkrankte, sogleich zugenagelt oder zugemauert wurden, so daß mit den Kranken auch Gesunde elendiglich umkamen. Es läßt sich ermessen, welche ein Pesthauch aus solchen Häusern entquoll, wenn man sie nach Jahr und Tag öffnete! Ein erneuerter Ausbruch der Krankheit im Orte war oft die unmittelbare Folge. — „Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“ —

Das Schlimmste während solcher Heimsuchung in jener Zeit, und noch viel später, war, daß der Mut der Ärzte und ihre Kunst meist sich nicht der Größe der Not gewachsen zeigten. Von der vorsichtigen Zurückhaltung der Ärzte gibt schon das unsern Lesern vorgeführte Bild eines Pestdoktors aus der Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts eine Andeutung. Die Scheu vor dem Würgengel war so groß, als gegenwärtig das mutvolle Verhalten unsrer Ärzte uns bedrohenden Gefahren gegenüber. Gut ab vor den wackern Männern, welche im Frühjahr 1879 und wenige Jahre nachher wiederholt ohne die veralteten Schutzmittel die Hauptstätten des russischen Pestherdes und die orientalischen Brutstätten der Seuche durchforschten! Wie unsre Abbildung eines geharnischten italienischen Pestarztes um 1650 zeigt, trugen die damaligen Ärzte bei ihren Krankenbesuchen ein langes Kleid von Wachstuch, ihr Angesicht war verlarvt, um den Pesthauch abzuhalten, die Augen waren geschützt durch große kristallene Brillen, an Stelle der Nase starrte auf der Larve ein langer Schnabel hervor, weshalb man die Heilkünstler „Schnabeldoktoren“ nannte; jener Schnabel barg wohlriechende Spezereien. In einer der mit Handschuhen bekleideten Händen trugen die Doktoren einen langen Stab, um auf das hinweisen und das bezeichnen zu können, was der Kranke zu gebrauchen und zu beobachten habe. — Durch derartige Vorsichtsmaßregeln glaubte man sich vor der Ansteckung schützen zu können. Auf allen Straßen Roms konnte man solche ärztliche Vogelscheuchen wahrnehmen, die so fürchterlich ausfahen, daß nicht nur die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen.

Der verdüsterte Menscheng Geist ging nach allen Seiten hin irre.

Um des Himmels Zorn zu sühnen, entstand in Italien die Bruderschaft der „Flagellanten“ oder „Geißler“ und trieb seit Mitte des dreizehnten bis ins vierzehnte Jahrhundert hinein, auch in Deutschland, ihr Unwesen. Während ihrer alltäglichen, meist zweimaligen Bußübungen wanderten sie haufenweise ins Freie oder durchzogen paarweise die Straßen; wie besessen warfen sie sich an bestimmten Orten entkleidet auf die Erde und ließen sich von ihren Oberen blutig geißeln oder verrichteten unter Gebet, Gesang und Kniebeugung diese Züchtigung an sich selber.

Erst als aller guten Sitte bei diesen Umzügen Hohn gesprochen wurde, traten an einzelnen Orten kirchliche und weltliche Verordnungen dagegen auf. —



Ein Pestdoktor von 1650.

Als gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts endlich die Seuche schwand, „da das Sterben, die Geißelfahrt, Römerfahrt, die Judenschlacht ein End' hatten“, so erzählt die Limburger Chronik, „da hub die Welt wieder an zu leben und fröhlich zu sein!“ — Im Orient waren 25 000 000 Menschen dem Wüten der Seuche erlegen.

Auch die im Jahre 1721 besonders im südlichen Frankreich sich ausbreitende Pest raffte beispielweise von den 26 000 Einwohnern des Seeplatzes Toulon 16 000 weg und raubte in der gesegneten Provence 200 000 Menschen das Leben.

Die Länder, in denen diese Geißel unsres Geschlechts heute noch haust, scheinen sich auf das nordöstliche Afrika und Arabien, überhaupt das westliche Asien sowie Indien zu beschränken. Im Süden Europas zeigt sie sich immer seltener. Bis vor wenigen Jahrzehnten galt die türkische Hauptstadt noch als Sitz der Menschenfeindin; Moltke, welcher vom Großhern Mahmud II. zur Verbesserung des türkischen Heerwesens berufen, in den Jahren 1835 und 1836 zu Konstantinopel weilte, versicherte, die Pest höre im Grunde dort niemals auf. Nach Amerika dagegen ist sie bis dahin auf ihren Wanderungen noch nicht gelangt.

Keines der angewandten Heilmittel gegen die Seuche hat bis dahin angeschlagen; die bei Auftreten der Pest noch fortdauernden Absperrungsmaßregeln durch Quarantänen können nur ungenügenden Schutz gewähren und haben in der Regel auch da nichts geholfen, wo örtliche Verhältnisse, die Unbildung und Versunkenheit der Massen und andre tiefeingewurzelte Mißstände das Umsichgreifen des Würgeengels begünstigen, wie dies in Indien und in Arabien (zu Mekka) während des Eintreffens der großen Wallfahrten nach dem Grabe des Propheten der Fall ist. — Wenn auch nicht aus Europa ganz verschucht, scheint dem asiatischen Eindringling doch das Abendland und besonders das mittlere und westliche Europa nicht mehr als passende Aufenthaltsstätte dienen zu sollen. Seit Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sind die Pestzüge im Abendlande immer seltener geworden.

Die Blattern oder Pocken haben sich dagegen nach allen Richtungen unsers Welttheils eingenistet. Noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war unter den Heimfuchungen unsres Geschlechtes diese Epidemie am meisten gefürchtet. Seit dem vorigen Jahrhundert hat man aber diesen schlimmen Gast aus dem Orient aufs energischste bekämpft und in unsern Tagen seinem Umsichgreifen immer engere Grenzen gezogen.

Ihre menschenverwüstende Wanderschaft im Abendlande begannen die Menschenpocken im dreizehnten Jahrhundert. Es graute den Bewohnern unsres Welttheiles um so mehr vor denselben, als diese Fieberkrankheit meist sichtbare Spuren bei den von ihr Befallenen hinterläßt. Es entstehen auf der Haut sowohl, wie auf den Schleimhäuten kleine Pusteln, die den Ansteckungsstoff enthalten, und nachdem solche geschwunden, zeigen sich die von ihnen herrührenden Narben.

Gelehrte Forscher halten China und Indien, wo eine eigne Pockengöttin verehrt wird, für die Heimat dieser Seuche. Der Zeitpunkt ihres ersten Auftretens in Europa ist noch immer zweifelhaft. Einige Gelehrte haben die von der Bibel mitgetheilte Vernichtung der „ägyptischen Erstgeburt“ unter Pharao für das Werk einer Pockenepidemie gehalten; andre in der Pest, welche 430 v. Chr. Athen verheerte, eine Pockenkrankheit erkennen wollen. —

Unſre Kenntniß vom Dafein dieſer ſchrecklichen Menſchenplage verdanken wir den Arabern. Der gelehrte Maſudi berichtet, daß 570 n. Chr. die vor der Stadt des Propheten lagernden Aſſyrer von den Pocken befallen worden ſeien, und wiederum ſollen es die Araber geweſen ſein, durch welche die Krankheit zuerſt nach Europa gebracht worden. Seit dem dreizehnten Jahrhundert wütete die Seuche unaufhörlich unter den Völkern des Abendlandes; weder höhere noch niedere Kreiße verſchonend, erlagen ihr Fürſten und Herren, Bürger und Bauern, bis ihren ſchlimmſten Verwüſtungen endlich durch Einführung der Kuhpockenimpfung Einhalt geboten ward.

Ein jeder weiß angeſichts der Pockennarben oder -Grübchen, von welcher merklicher Art die Verwüſtungen ſind, die von dieſer Menſchenplage angerichtet werden. Nicht ſelten entſtellen dieſelben ja das Antliß auf geradezu grauenerregende Weiße!



Edward Jenner. (Geboren 1749, geſtorben 1823).

Daß ſolch ein Anblick dem Auge erſpart wird, daß ſo viele der oft todbringenden Heimſuchung durch die Blattern entgehen, daß die Erkrankten vor Entſtellung geſchützt werden, wenn die Pocken bei Geimpften in der milderen Form der Varioliden ſich zeigen, dieß verdankt die Menſchheit den Wirkungen des von dem engliſchen Arzte Jenner zur Anwendung gebrachten Impffverfahrens.

Die Kuhpocken ſind ein Ausſchlag am Euter der Kuh. Die künstliche Übertragung des Inhalts dieſer Puſteln oder Bläschen durch eine kleine Hautritzung auf den Körper eines Geſunden, bewahrt denſelben in der Regel acht bis zehn Jahre lang vor der Anſteckung durch die eigentlichen Blattern (Menſchenblattern) und ſchützt den Geimpften auf länger noch vor den ſchweren Formen dieſer überaus gefährlichen anſteckenden Krankheit. Die Wiederholung der Impfung nach jener Reihe von Jahren iſt durchaus ratsam und in vielen Staaten geſezlich angeordnet, da der Schutz nicht immer lebenslänglich fortdauert. —

Die gefürchtete Blatternkrankheit tritt ſo verſchiedenartig auf, daß wir viel mehr Raum, als uns zur Verfügung ſteht, bedürften, wollten wir auf einzelne Erſcheinungen näher eingehen.

Das Impfen, im östlichen Asien längst gebräuchlich, ist bereits im Jahre 1721 durch Lady Montague in Europa bekannt geworden, ohne daß man seinen Nutzen erkannt hätte. Gegenwärtig beschränkt man sich nicht mit dem Impfen der Kuhpockenlymphe, man versucht auch noch andre Ansteckungskrankheiten, wie den Milzbrand beim Rindvieh, die Tollwut, infolge des Bisses toller Hunde, Wölfe und Katzen, durch Einimpfung des Giftstoffes in den Körper des Verwundeten zu bekämpfen.

Aus dem Leben von Edward Jenner, des Urhebers der heute allseitig üblich gewordenen Blatternschutzmethode, lassen sich nur wenige Daten verzeichnen. Dieser Wohlthäter der Menschheit ward am 17. Mai 1749 zu Berkeley in der englischen Grafschaft Gloucester geboren. Er hatte seine erste Lehrzeit bei einem Wundarzte in Sudbury bei Bristol wohl bestanden und war dann zur Fortsetzung seiner Studien nach London gekommen, wo er mit dem berühmten Naturforscher und Wundarzt Hunter bekannt wurde, durch dessen Vermittelung er damit beauftragt wurde, die auf Cooks erster Reise gesammelten Naturalien zu ordnen. Später in seinem Geburtsorte als Wundarzt thätig, beschäftigten ihn sowohl seine Praxis als seine naturhistorischen Studien vollauf. Hier war es, wo die Auserung einer Bäuerin seine Aufmerksamkeit auf die Schutzkraft des Kuhpockenstoffes gegen die Folgen der Erkrankung an den Blattern hinlenkte. Der Mitteilung jenes Weibes zufolge stand es als Thatsache unter dem Landvolk fest, daß die von den Kuhpocken Befallenen bei Auftreten der Blatternseuche von derselben in der Regel verschont geblieben seien, was ihm um so mehr zu denken gab, da die Menschenpocken in jener Gegend gerade nicht zu den seltenen Erscheinungen gehörten. Seit dem Jahre 1775 verfolgte Jenner die erhaltene Anregung und gelangte durch andauernde und sorgfältige Beobachtungen im Jahre 1788 so weit, daß er mit sich selbst über das Verhältnis der Kuhpocke zur Menschenpocke einig wurde. Während einer damals ausgebrochenen Pocken-seuche erhielt er Gelegenheit, seine Entdeckung praktisch anzuwenden.

Der 14. Mai 1796 ist jener bedeutungsvolle Tag in der Geschichte der Medizin, an welchem Jenner mit dem Eiterstoff der von Kuhpocken angesteckten Hand der Melkerin Sara Nelmes den Arm des achtjährigen James Phipps impfte. Die Wirkung dieser Impfung bestätigte die erlangte Überzeugung, daß Kuh- und Menschenpocken in nahem verwandtschaftlichen Verhältnis zu einander ständen. Daß die von den Kuhpocken befallen Gewesenen beim Auftreten der Blattern von diesen befreit geblieben, dieses war übrigens nicht nur Jenners Landsleuten, sondern auch dem Landvolk in Holstein schon nicht unbekannt. Es ist historisch begründet, daß der Pächter Jensen sowie der Schullehrer Plett zu Rackendorf bei Kiel im Jahre 1791 Kinder mit Kuhpockenlymphe geimpft haben. Nun aber, als der kleine James zweimal hintereinander mit echter Pockenlymphe, und zwar ohne Merkmale von üblen Folgen geimpft worden war, schwand bei Jenner der letzte Zweifel: die Kuhpocken hatten die Empfänglichkeit für die Menschenblattern bei dem Knaben ausgerottet.

Nach dieser Ausschlag gebenden Erfahrung ließ es sich Jenner angelegen sein, zur Begründung seiner Schutzmethode immer mehr Beweise für deren Richtigkeit zu sammeln. Indes verstrich noch manches Jahr, ehe er mit seinem Epoche machenden Werke, durch welches er seine Entdeckung begründete, hervorzutreten sich entschloß. Es geschah dies im Jahre 1798. Durch die lichtvolle Kundgebung seiner Erfahrungen gewann er den Beifall der gebildeten und vieler sachverständigen Kreise Englands.

Und wie hoffnungsfreudig wurde erst von der Masse des Volkes die frohe Botschaft von dem bevorstehenden Aufhören und dem Umsichgreifen der gefürchteten Seuche allenthalben begrüßt. Gerade auf dem Lande und in den kleineren Orten kannte man nur zu gut das häufige so bösertige Auftreten des herrschenden Übels. Freilich fehlte es auch an Zweiflern und Scheelsüchtigen nicht. Erschien doch eine Verschönerung von der Krankheit, die jahraus jahrein zahlreiche Menschenopfer forderte, kaum glaublich. Man hat berechnet, daß die durchschnittliche Ziffer der alljährlich von der Seuche Ergriffenen und Hingerastten allein für Europa sich auf eine halbe Million Menschen belief, ein Verhältnis, gegen welches selbst die Verheerungen durch die Cholera und andre Volkskrankheiten verschwinden! —

Kein Wunder, wenn Edward Jenner heute als einer der hochstehenden unter den Wohlthätern der Menschheit gepriesen wird. Welcher Arzt vor ihm und nach ihm konnte sich rühmen so viele Menschenleben der Ansteckung durch eine der häßlichsten Krankheiten entrißen zu haben!

In England erkannte man die Bedeutung des unermüdlischen Forschers. Das Jahr 1802 brachte ihm als Lohn für seine denkwürdige Errungenschaft eine Ehrengabe im Belaufe von 10 000 £ (= 200 000 *M.*) und 1807, nachdem sich seine Entdeckung in immer weiteren Kreisen bewährt hatte, eine Nationalbelohnung von 20 000 £ (= 400 000 *M.*), weiterhin ward ihm 1805 das Bürgerrecht von London verliehen, wo ihm 1858 auch ein Standbild errichtet worden ist.

Zahlreiche Freunde scharten sich um ihn und leisteten dem neuen Schutzverfahren in weiteren Kreisen Vorschub; er selbst trat als Präsident an die Spitze der „Royal-Jennerian-Society“. Seine letzten Lebensjahre verlebte der verehrungswürdige Arzt theils in Cheltenham, wo er als Ortsvorsteher waltete, theils in Berkeley.

Doch nicht bloß durch seine segensreiche Entdeckung und die Beharrlichkeit, womit er derselben weitere Verbreitung sicherte, erhielt er sich im Andenken seiner Zeitgenossen und der Nachwelt, sondern auch durch jene echte Humanität, von welcher er in seiner näheren Umgebung bei jeglichem Anlasse Zeugnis ablegte. Es war ihm gestattet, den Regungen seines edlen Herzens zu folgen und ein sorgenfreies Leben zu führen; mit Vorliebe widmete er ernstern, wissenschaftlichen Arbeiten seine Mußestunden, ohne deswegen der Geselligkeit zu entsagen und den schönen Künsten, der Musik und Dichtkunst, abhold zu werden. Als einfacher Landarzt bis an sein Lebensende thätig, starb er hochbetagt zu Berkeley am 26. Januar 1823.

Gegenwärtig, nachdem der Impfwang, wenigstens in Deutschland zum Gesetz erhoben, immer schärfer gehandhabt wird, gehört die Krankheit bei uns nicht mehr zu den gefürchtetsten Feindinnen unsres Geschlechts, während sie allerdings in Petersburg, Warschau, Pest noch immer bald mehr, bald minder schonungslos auftritt, wie aus den Totenlisten hervorgeht.

In Berlin ist die Kuhpockenimpfung bereits 1802 angeordnet worden, jedoch erst 1810 zu allgemeiner Anwendung gelangt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hierdurch der größere Teil der Einwohnerschaft der preussischen Hauptstadt in überraschender Weise vor Ansteckung bewahrt blieb. Denn während von 1781—1789 bei einer Einwohnerzahl von 150 000 über 4300 Menschen innerhalb dieses achtjährigen Zeitraumes der Seuche erlagen, betrug die Todesfälle in den acht Jahren von 1852—1860 nur 522 unter 450 000 Bewohnern.

Gegenwärtig haben die Blatternepidemien in den Großstädten Deutschlands, wo eine aufmerksame Gesundheitspolizei besteht, man kann wohl sagen, gänzlich aufgehört.

Die Pocken treten gegenwärtig in Europa überhaupt bei weitem milder auf als in früheren Zeiten; doch richten sie noch fürchterliche Verheerungen unter den sogenannten Naturvölkern, besonders den Eingebornen von Polynesien, Ozeanien und der ostasiatischen Inselwelt sowie in Teilen des Morgenlandes und Afrikas an. Durch die Seuche dezimiert, sind aus weiten Distrikten, die sonst von den Indianern des Westens der Union durchstreift wurden, die Rothäute fast gänzlich verschwunden. Denn wo der weiße Mann mit jenen Naturvölkern in Berührung kommt und denselben Schießpulver, Waffen und sein „Feuerwasser“ (den Branntwein) bringt, da trägt er ihnen auch seine Krankheiten zu. Und gerade den Blattern sind schon ungezählte Hunderttausende der farbigen Menschheit erlegen.

Die Schutzkraft der Impfung ist eine sehr verschiedene; während sie in heißen Regionen Afrikas in der Regel nur zwei Jahre anhält, bleibt sie in den gemäßigteren Strichen dieses Erdtheiles ungefähr ein Jahrzehnt in Wirksamkeit. Wie ratsam das Impfen ist, geht aus dem Umstand hervor, daß von den französischen Gefangenen während der Kriegszeit von 1870 auf 1871 über 23 000 Mann an den Pocken starben; eine solche große Zahl doch wohl nur, weil nicht alle französischen Soldaten geimpft waren, während bei uns fast jeder Rekrut von vornherein geimpft ist oder von neuem geimpft wird. Auch verlangt das Impfgesetz, daß unsre Schulkinder im Laufe ihres zwölften Lebensjahres wieder geimpft werden.

Von der Impfung von Arm zu Arm ist man längst zurückgekommen. Zum Schutz gegen die Pocken bedient man sich keines menschlichen Stoffes mehr, ist vielmehr fast überall zur Rinderlymphe zurückgekehrt, wodurch den Impfgegnern eine ihrer Einwendungen zunichte gemacht worden ist.

Trotz aller ziffermäßigen Erhebungen seitens der Medizinalbehörden gibt es auch bei uns noch genug Feinde der Kuhpockenimpfung, die mit großem Nachdruck das Aufhören des Impfzwanges verlangen, indem sie behaupten, daß das Einimpfen von Gift naturwidrig sei und nur das Überhandnehmen der Skrophulose fördere. Daß seit Einführung des Impfzwangs Kinderkrankheiten, wie Masern, Scharlach, Krupp, zugenommen, ist von Gegnern wohl behauptet, aber nicht bewiesen worden, wie denn in der Regel ihren gegen das Impfen aufgeführten Gründen die Beweisführung durch Ziffern fehlt. Eine Übertragung von Giftstoffen von einem Körper in den andern ist ja möglich, aber sie findet doch nur dann statt, wenn die Lymphe nicht vom Rinde herrührt oder wenn die Impfung auf schlechte oder nachlässige Weise vorgenommen worden ist. Meist bestehen die Widersacher aus sogenannten Naturärzten, Vegetarianern, beschränkten Geistlichen und Frömmeln.

Den Gegnern des Impfzwanges führt das vielgelesene Illustr. Familienblatt eine köstliche Klageszene vor.

„Hören Sie, Herr Schmidt,“ sagt der Doktor N. N., „jetzt ist die Zeit gekommen, ihren Kleinen zu impfen.“

„Ah, bah!“ erwidert Herr S. „Das Impfen hilft ja doch nichts! . . . des Nachbars Fritz war im vorigen Winter aufs Eis gegangen, eingebrochen und ist ertrunken. Das Impfen hatte also auch gar nichts geholfen!“ —



### Die Volkskrankheit „Cholera“.

Welch großer Leistungen sich die ärztliche Wissenschaft heutzutage auch rühmen darf, mit welchen Erfolgen sie auch Seuchen gleich der Pest und den Blattern bekämpft und auf immer engere Bereiche zurückgedrängt hat, so ist es trotz aller Anwendung von medizinischer Kunst doch nicht gelungen, einen andern schlimmen Gast aus dem Morgenlande, die in diesem Jahrhundert aufgetretene Cholera, aus unserm Weltteil zu verscheuchen. Die jüngste unter den Volkskrankheiten tritt vielmehr von Zeit zu Zeit immer wieder unter uns auf, regelmäßig belangreiche Menschenopfer fordernd, so während der letzten Jahre in Italien und Spanien.

Auch sie ist, wie erwähnt, aus dem fernen Osten Asiens nach Europa vorgebrungen und verhältnismäßig bald auch in unserm Vaterlande unter Verheerungen eingewandert. In Indien befindet sich die Brutstätte dieser Feindin des Menschengeschlechts; hier hat sie im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts gräßlich gewüthet und auch in der Folgezeit fortgefahren, durch ihre Verwüstungen Schrecken und Elend zu verbreiten. Von Hinterindien aus begann sie ihre Wanderschaft nach den asiatischen Inseln sowie nach China, dann wandte sie sich im Jahre 1821 nach Westen, durchzog Persien und Arabien und erreichte bereits nach zwei Jahren die Küsten des Kaspiischen Meeres so wie die Kleinasien; doch hielt sie einstweilen am Mittelländischen Meere Raft. Nachdem sie Astrachan schon vorher heimgesucht, brach sie hier von neuem aus und drang nun im dritten Jahrzehnt vom Thale der Wolga nach Rußland vor, besonders Moskau längere Zeit verwüstend. Aus den russischen Provinzen zog sie während des polnischen Aufstandes 1831 heran bis zu den Grenzen Polens und raffte aus den Reihen der Kriegsparteien zahlreiche Menschenleben hin. Bald nachher erschien sie auch in Berlin und Wien.

Jung und alt, vornehm und gering erlagen der Geißel der Bürgerin; sie wüthete in Palästen und Hütten, in den Heerlagern wie auf den Schiffen, sowohl in

den nordischen Regionen, wie in den südlichen Länderstrichen Europas, von Archangel bis zu den Gestaden des Rils, in Syrien, der Türkei sowie in Griechenland. Im Jahre 1832 brachte sie Not und Elend über London und bald nachher auch über Paris; von England aus suchte und fand sie den Weg nach Nordamerika.

In Berlin hauste sie wiederholt im Jahre 1837, in München und andern Orten Deutschlands erschien sie 1836 und auch später noch.

Hierauf verschonte sie während zehn Jahren das Abendland. Erst 1846 traf sie aus Indien wieder ein, und es begann eine längere Periode von Heimsuchungen, während welcher sie in den Jahren 1847 und 1859 hier und da verheerend, im ganzen aber doch milder als bisher in Europa auftrat und in dieser Zeit niemals gänzlich erlosch. Seitdem erschien sie, in der Regel als Nachzüglerin des Krieges, im Jahre 1866 in Böhmen, Leipzig, Berlin und an der Ostseeküste; doch erst im Jahre 1873, also nach dem französisch-deutschen Kriege, trat sie wieder bei uns auf. Von Indien aus eingeschleppt, brach sie 1884 in Toulon und in Marseille wiederholt aus; am gräßlichsten aber wütete sie 1884 in Neapel und 1885 in den Städten des südlichen Spaniens. Dem Orient hat sie gar nicht mehr den Rücken gekehrt.

Die Meinungen der Ärzte hinsichtlich der Entstehungsumstände sowie der Weiterverbreitung der Seuche sind lange auseinander gegangen. Die Mehrzahl Sachverständiger suchte die eigentliche Ursache der Krankheit in der Bildung sich außerordentlich rasch und stark vermehrender Ansteckungspilze, niedere Organismen, welche die Krankheitszustände erregen. Unterdeß hat der verdienstvolle Dr. Robert Koch, das eifrig thätige Mitglied der in Agypten zusammengetretenen Cholera-Kommission vom Jahre 1883, festgestellt, daß jene winzigen Lebensträger, die nur mittels des Mikroskops wahrnehmbaren Bakterien, als Verbreiter verheerender Seuchen anzusehen sind.

Dr. Koch fand im Darminhalte von Cholera-kranken, in deren Wäsche und im Boden angestockerter Ortschaften eine außerordentliche Menge solcher Spaltpilze die ihrer Gestalt wegen „Kommabacillen“ genannt wurden. Da man den Bacillus in Frankreich und Italien in allen Choleraleichen fand, und er nur da angetroffen wird, wo die Cholera herrscht, so dürfte wohl in ihm der Grund der raschen Weiterverbreitung der Seuche und die Ansteckungsursache zu suchen sein.

Bis dahin haben allerdings die Sicherungsvorkehrungen unsrer Regierungen zur Fernhaltung des fürchterlichen Gastes nicht hingereicht. Weder Desinfektionen in größerem Umfange noch Absperrungsmaßregeln vermittelt Quarantäne haben die erwünschten Folgen gehabt. Einigermassen genügenden Schutz wird man erst erlangen, nachdem man der Natur und damit der richtigen Bekämpfung der Seuche durch vorurteilslose Beobachtung noch mehr auf den Grund gekommen sein wird. —

Nichts ist gefährlicher für die Erweiterung unsres Wissens als ein vornehmes Unbeachtetlassen unerklärlich gehaltener Erscheinungen oder auffallender Beobachtungen. Ungläubig nehmen manche noch jetzt (1886) die Kundgebungen der Entdeckung des französischen Chemikers Louis Pasteur, welcher meint, neuerdings ein Mittel zur Heilung der Wutkrankheit aufgefunden zu haben, entgegen. Es geschah bereits ein gleiches als Pasteur auf die Gemeingefährlichkeit der beispielsweise in der Heise u. vorkommenden Spaltpilze hinwies; doch ist durch nähere Prüfungen die Thatsache festgestellt. —